

Extraits des thèses
de Bachelor 2024

Auszüge aus den
Bachelorthesen 2024



Bauchnabeln
Paulina Muck

In unserer Küche gibt es zwanzig verschiedene kleine Espressolöffel. Es ist Großmutters Sammlung. Wenn wir in einem schicken Café sitzen, lässt sie die kleinen Löffel ganz unauffällig in ihrer Manteltasche verschwinden. Großmutter zwinkert mir dabei zu und sagt: «Für die Erinnerung.» Meine Schwester verdreht die Augen, aber ich sehe genau, wie sie dasselbe mit den Kuchengabeln macht.

Großmutters Mantel ist lang, weit und hellbraun. Sie macht vorne die Knöpfe nicht zu. Sie sagt: «Offen ist er eleganter.» Wenn der Wind weht, hält sie ihn mit beiden Händen zusammen. Großvater findet das albern. Er sagt: «Wofür hat man denn Knöpfe?», aber die Großmutter lässt sich nichts sagen von ihm. Für mich sieht Großmutter aus wie eine stolze Kuh. Das meine ich gar nicht böse, aber ich weiß, dass sie es böse verstehen würde, deshalb behalte ich es für mich. Ich finde Kühe wunderschön, weil sie so mächtig sind. Wenn ihnen jemand blöd kommt, treten sie ihm einfach auf die Füße.

In der Stadt dürfen meine große Schwester und ich uns je eine Zeitschrift kaufen. Ich suche mir eine mit einem Bambi-Sticker aus, und meine Schwester nimmt eine mit einem Goofy-Sticker. Zu Hause laufen wir nach oben und kleben sie an unsere Zimmertüren. Als die Großmutter das sieht, schlägt sie die Hände über dem Kopf zusammen und sagt, wir hätten die schönen Türen versaut. Wir finden unsere Türen wunderschön. Anstatt das Bambi und den Goofy abzukratzen, kleben wir sie noch fester an das Holz und rubbeln nur leicht drüber. So sieht es aus, als hätten wir unser Bestes gegeben, aber leider war der Klebstoff zu fest. Der Großvater gibt uns ein paar Mark, um der Großmutter Blumen und eine Schokolade kaufen zu gehen. Die Schokolade essen wir auf dem Weg nach Hause auf.

Im Garten steht ein alter Kirschbaum. Der Großvater hat eine rote Tellerschaukel gekauft und an einen der dicken Äste gehängt. Meine

Schwester und ich hüpfen abwechselnd mit Anlauf auf die Schaukel und schreien ganz laut «Au-au-au!», weil die Tellerschaukel immer die dünne Haut an der Oberschenkelinnenseite einzwickt. Wir stoppen die Zeit. Wer es länger aushält, hat gewonnen. Ich gewinne fast immer. Ich habe eine Technik entwickelt, mit der ich Schmerzen aushalten kann. Ich denke dann ganz fest an etwas Schönes. Reiten auf einem Pony zum Beispiel und am liebsten am Strand. Für die Technik ist es egal, dass ich noch nie auf einem Pony geritten bin oder am Meer war.

Meine Schwester und ich essen so viele Kirschen, wie wir können, und werfen danach einen Ball hin und her. Wenn der Ball runterfällt, sagen wir: «Kirschen gegessen.» Beim zweiten Mal: «Wasser getrunken», beim dritten Mal: «Bauchweh». Dann: «Kommt der Doktor», «Krankenhaus», «Operation» und am Ende «Himmel». Ich komme immer in den Himmel. Meine Schwester sagt, eigentlich müssten wir «Hölle» sagen, weil es sonst ja eine Belohnung wäre.

Die Großmutter und ich spielen Dame. Großmutter lacht laut auf, wenn sie mir einen meiner Steine wegnimmt. Der Großvater sagt: «Lass die Kleine doch auch mal gewinnen», aber die Großmutter kennt keinen Spaß beim Spielen. Sie sagt: «So ist das wahre Leben.» Der Großvater spielt nicht mit der Großmutter. «Er verliert halt nicht gern», sagt die Großmutter und lacht. Ihr Mund ist dabei weit aufgerissen, und ich kann das kleine Zäpfchen in ihrem Rachen sehen. Sie hält sich am Tisch fest, und statt einem hat sie drei Kinns. Dieses Lachen gibt es nur, wenn sie spielt.

«Manche Väter lieben still. Deshalb müssen sie auch nicht da sein», sagt die Großmutter. «Sie schicken all ihre Liebe mit der Post, und immer, wenn ein Brief durch den Schlitz fällt, kommt auch ein bisschen Liebe von ihnen mit.» – «Egal, von wem der Brief kommt?», frage ich meine Großmutter. «Ja, egal, von wem der Brief kommt», sagt sie.

Ich weiß schon, dass das Quatsch ist, aber dann sitze ich doch vor der Eingangstür und halte durch den Briefschlitz Ausschau nach dem Postboten. Wenn er kommt, halte ich meine Hände so unter den Schlitz, dass die Liebe nicht auf den Boden fällt. Dann drücke ich die Briefe fest an meine Brust. Sicher ist sicher.

Mit meiner Mutter ist das anders. Sie ist wie jede andere Mutter auch, nur besser, weil sie von ihrer Wolke viel mehr und weiter sehen kann als normale Mütter. Jeden Abend schickt sie ihre Engel zu mir herunter.

Zwei sitzen dann bei meinen Füßen, zwei auf jeder Schulter und die letzten zwei auf meinem Kopf. Die am Kopf sorgen dafür, dass keine bösen Träume kommen. «Die Engel essen sie vorher auf», sagt meine Großmutter und lacht ihr kehliges Lachen, bei dem es mir immer kalt den Rücken runterläuft und sich die kleinen Härchen an meinen Armen aufstellen.

Mein Lieblingsspiel ist Kaufladen. Mein Kaufladen ist die Couch. Ich lege alle meine Kuscheltiere auf die Sitzfläche, und dann müssen die Großmutter und der Großvater einkaufen gehen. Die Schwester mag nicht mitspielen, weil man für mein Spiel echtes Geld haben muss. Der Großvater gibt mir eine Mark für die kleinen Tiere und zwei Mark für die großen. Wenn das Spiel vorbei ist, sammle ich alle meine Kuscheltiere wieder ein. Das Geld darf ich behalten. Ich stecke es in mein Sparschwein, das ich vom Großvater zu Weihnachten bekommen habe. Wenn ich es schüttle, klimpert es.

Wir dürfen keine echten Tiere haben, aber die Rosemarie hat zwei Pudel. Ab und an kommt sie auf einen Kaffee vorbei, um die Großmutter zu besuchen, und ich darf mit den Pudeln Ball spielen. Sie sind sehr weich. Ich versuche sie immer wieder auf den Arm zu nehmen, aber das mögen sie nicht. Ich darf keinen Hund haben, weil die Großmutter sagt, das ist zu viel Arbeit. Alles ist immer zu viel Arbeit. «Ich mache doch die ganze Arbeit», sage ich, aber die Großmutter glaubt mir nicht. Sie sagt, ich bin viel zu klein für so viel Verantwortung.

Meine Schwester schwankt unter dem Gewicht ihres Rucksacks wie ein Elefant hin und her. «Wenn du älter bist, kommst du auch zu mir nach Amerika, okay?», sagt sie und wischt mir meine Tränen aus dem Gesicht. «Ich ruf dich jeden Abend an, okay?», sagt sie, und ich nicke und kann nichts sagen, weil ein Frosch in meinem Hals sitzt. Der Großvater drückt meiner Schwester umständlich einen Umschlag in die Hand und hält dann ihre Hand mit dem Umschlag in seinen Händen, schüttelt das Hände-Umschlag-Gewirr und sagt: «Pass auf dich auf.» Ich schaue ihr nicht in die Augen, schaue nur auf ihren großen schwankenden Körper, als sie aus unserer Haustüre geht. Beim Gartentor dreht sie sich noch mal um und winkt. Ich winke so lange, bis ich meine Schwester nicht mehr sehen kann und sogar noch ein bisschen länger. Die Großmutter sitzt auf der Couch und sagt nicht «Lebewohl» oder «Hab es gut». Sie ist jetzt leise, weil sie keine Stimme mehr hat vom vielen Schreien. «Warum darf ich nicht auch mit?», habe ich sie gestern gefragt, und sie hat mich undankbares Gör genannt und gesagt, dass ich nun mal erst

acht sei und bei ihr bleiben müsse. Der Großvater hat nichts gesagt, weil er ja sonst auch immer nichts sagt.

Großmutter schläft bei mir im Bett, weil der Großvater zu laut schnarcht und niemand mehr in das Zimmer meiner Schwester geht. Ich habe nur ganz wenig Platz, weil die Großmutter so große Brüste und einen runden Bauch hat. Großmutter schläft mit offenem Mund und offenen Augen, das finde ich gruselig. Sie sieht aus, wie ich mir einen toten Menschen vorstelle. Ich konzentriere mich auf ihren Atem. Tote Menschen atmen nicht und sind kalt. Großmutter ist warm und atmet.

Es gefalle ihr so so gut. «So so gut», betont meine Schwester am Telefon. Es sei warm, und sie habe ganz tolle Mitbewohnerinnen. Großmutter spült das Geschirr, aber ich sehe genau, dass sie uns zuhört. Ich stelle das Telefon auf laut, damit sie besser lauschen kann. «Ich soll dich vom Großvater fragen, ob wir dir etwas schicken sollen?», frage ich meine Schwester. Es sei alles ganz wunderbar, sie brauche nichts, sagt sie. Sie würde mir so gerne alles zeigen. Bei dem nächsten Brief werde sie Fotos dazulegen, dann könne ich den Strand sehen. «Den Strand, Elena!» – «Oh, ja», sage ich, den Strand wolle ich sehr gerne sehen.

Die Großmutter sitzt in ihrem roten Sessel und strickt Socken. Sie sind rosa, und ich sehe, dass sie das besondere Muster hineingemacht hat. «Du strickst?», fragt der Großvater, und die Großmutter nickt. «Das könnt ihr bei eurem Paket dazulegen», sagt die Großmutter, und der Großvater schaut mich an und zieht die Augenbrauen nach oben. «Da freut sie sich bestimmt sehr», sage ich, und die Großmutter sagt, dass man Socken ja immer brauchen könne, auch wenn das Leben schön sei.

«Ein Brief aus Amerika!», ruft der Großvater, und ich renne die Treppe aus meinem Zimmer hinunter in den Flur. Sie hat mir ein bisschen Sand in den Brief hineingestreut. Ich rieche an ihm. Er riecht nach Fisch und starkem Wind. Auf einem Foto ist meine Schwester zu sehen. Sie hat ihre langen, braunen Haare abgeschnitten und trägt einen Pixie. «Emanze», sagt meine Großmutter, weil sie über meine Schulter auf das Foto geguckt hat. «Was ist das?», frage ich. «Eine, die sich für was Besseres hält», sagt die Großmutter. «Vielleicht ist sie auch was Besseres», sage ich, und meine Großmutter klatscht mir mit ihrer flachen Hand auf die Wange. Mein ganzes Gesicht brennt. Tränen fließen aus meinen Augen. Ich renne in mein Zimmer und mache mich unter der Bettdecke so klein, wie ich nur klein sein kann.

Großvater geht nur noch sehr langsam, bei jedem Schritt verzieht sich sein Gesicht zu einer Fratze. «Er hat den Krieg in den Knochen», sagt die Großmutter. So was gehe nicht weg, auch nicht nach vierzig Jahren. «Er sieht auf einmal so alt aus», sagt die Rosemarie. Die Großmutter gießt ihr einen Kaffee ein und stellt die Kondensmilch neben ihre Tasse. Ich darf mir einen Zuckerwürfel nehmen. Ich halte ihn ganz vorsichtig im Mund, damit er nicht so schnell weg ist. Er solle doch mal zu dem Doktor von der Liesl gehen, der habe sie wieder so richtig geradegerückt, sagt die Rosemarie. «Ich mache heute Abend Hühnersuppe, das rückt auch grade», sagt die Großmutter und lässt drei Zuckerwürfel in ihren Kaffee plumpsen.

Großvater liegt im Krankenhaus. «Er stirbt», sagt die Großmutter. Ich frage sie, ob er damit aufhören und wieder nach Hause kommen könne. Großmutter sagt, dass sie das auch wolle. Sie sage ihm auch die ganze Zeit, er solle nach Hause kommen, sie werde ihn schon wieder gesund machen. Wie immer. Aber der Großvater wolle nicht hören auf sie, er höre lieber auf diese Ärzte. Ich darf nicht mit ins Krankenhaus. Was ich darf, ist eine Rose auf die Erde legen und die Hände schütteln. «Jetzt musst du ganz stark für die Oma sein», sagen die Rosemarie und die Liesl, und der Hansi sagt es auch, aber in seiner Hand liegt ein Fünfeuroschein, der gefaltet ist wie ein Hemd. Er zwinkert mir zu, bevor ich das Geld in meine Jackentasche stecke.

Jetzt schläft Großmutter im Kinderbett meiner Schwester. Niemand darf mehr in das Eheschlafzimmer gehen. Auf einer Schmerzskala von 1–10 ist der Großvater eine 20 und meine Schwester nur eine 8. Außerdem weiß ich, dass Großmutter sehr viel im Bett weint. Ich höre genau, wann sie eingeschlafen ist. Ich schleiche mich zu ihr und beobachte, wie sich im Schlaf ihr Brustkorb hebt und senkt. Wenn sie ausatmet, pfeift es ein bisschen durch ihre Nase. Großmutter passt sehr gut in das Kinderbett, weil sie so kurz ist, ihre Brüste fallen nach rechts und links, und ihre Arme liegen neben ihrem Körper. Großvaters Sarg sah aus, als hätten sie ihn gebeten, die Füße einzuziehen. Ich glaube, Großmutter hat es von der Länge her einmal sehr gemütlich in einem Sarg. Nur für ihre Brüste braucht es rechts und links kleine Ausbeulungen im Holz. Es gibt auch Särge mit Blumenschnitzereien.

Die Großmutter weint und schimpft und sagt, sie wolle ins Wasser gehen. «Ja», sage ich, «ja, lass uns doch an die Donau baden gehen.» Sie weint noch mehr und sagt, dass sie nicht baden will, sondern tauchen, aber so tief und so weit draußen in der Donau, dass ihr Kopf nicht mehr an die Luft kann. «Ein Fisch willst du sein?», frage ich sie, und meine Großmutter weint noch mehr und sagt: «Ja, genau, ein Fisch will ich sein.» Ich lege meine Hände an die Seite meines Körpers und tue so, als wären sie Flossen. «Komm, Großmutter, lass uns Fische sein», sage ich und nehme sie an der Hand. Wir schwimmen durch das Wohnzimmer, und meine Großmutter weint weiter, aber jetzt ist es nicht mehr schlimm, weil Fische im Wasser leben.

Ich koche Spaghetti mit Tomatensoße. Meine Großmutter sitzt auf dem Sofa und schaut «Die Sendung mit der Maus» ohne mich weiter. Wenn etwas Spannendes passiert, ruft sie laut, und ich renne schnell ins Wohnzimmer. Ich habe der Großmutter eine Wärmflasche gemacht. Ich glaube, wenn es von innen kalt zieht, muss man von außen gegenwirken. Die Großmutter drückt die Wärmflasche fest an ihr Herz, und ihre Schultern werden lockerer.

Wie es mit der Schule laufe, fragt mich meine Schwester. «Gut», lüge ich, weil ich weiß, dass sich meine Schwester Sorgen macht, und ich nicht will, dass es ihr schlecht geht. «Die Großmutter weint auch ein bisschen weniger», sage ich. Vielleicht gehe es jetzt aufwärts, sage ich und drehe die Telefonschnur weiter um meinen Zeigefinger. «Soll ich wirklich nicht zu euch kommen?» – «Nein!», sage ich schnell. «Nein, das ist wirklich nicht nötig!» – «Okay», sagt meine Schwester, sie müsse jetzt auch los. «Okay», sage ich.

Meine Großmutter trägt Schwarz. Das müsse sie mindestens einen Monat lang machen. Sie sei jetzt Witwe, und das müssten die Leute sehen. Der Postbote bringt jeden Tag mindestens fünf Kondolenzbriefe, ich lese sie der Großmutter vor. Sie schreiben, wie leid ihnen das alles tue, und wenn sie der Großmutter irgendwie helfen könnten, dann solle sie es einfach sagen. Meine Großmutter kann gar nichts einfach sagen. Wir müssen auf jeden Brief ein Dankeschreiben schicken. Die Großmutter diktiert mir, was in den Brief hineinsoll, und ich schreibe mit. Am Ende unterschreibt die Großmutter alle Briefe, und einmal in der Woche bringe ich einen Packen auf die Post.

Die Rosemarie bringt jeden Mittag so viel Essen vorbei, dass wir es abends nochmal essen können. Weil ich außer Spaghetti mit Toma-

tensoße nur noch Nudelsuppe kochen kann und die Großmutter und ich Nudeln nicht mehr sehen können, freue ich mich darauf immer sehr. Die Rosemarie darf aber nicht reinkommen, weil die Großmutter noch nicht bereit für Besuch ist. Ich frage mich, warum die Großmutter Schwarz trägt, wenn sie nur zu Hause ist, wo niemand außer ich sie sehen kann.

In der Schule sitze ich allein an meinem Tisch, weil die anderen Kinder sagen, ich sei der Todesengel. Sie machen einen großen Bogen um mich. Wenn in der Klasse geflüstert wird, weiß ich, dass es um mich geht. Ich weiß auch, dass ich nicht hübsch bin. Ich habe Augenringe und bin sehr dünn. Für die große Pause habe ich immer ein Buch dabei. Ich geh aufs Klo, setze mich auf den Klodeckel und lese, bis die Pause vorbei ist.

«Ich lasse Sie einsperren», ruft meine Großmutter und schlägt mit der flachen Hand auf die Brust des Treppenliftmanns. Ich versuche sie wegzuziehen, aber als sie beginnt, auch mich zu schlagen, lasse ich sie wieder los. «Das tut mir sehr leid», sage ich zu dem Mann, der nur mit den Schultern zuckt und sagt, er sei das gewohnt.

Meine Großmutter geht die Treppe schimpfend, weil sie wegen der Treppenliftschiene nicht mehr richtig an das Geländer greifen kann. «Wegen dir falle ich noch runter und breche mir das Genick. Du denkst auch, du kannst alles mit mir machen!», schreit sie, während sie Schritt für Schritt die steinernen Stufen erklimmt. Ich fahre nur noch Lift. Rede laut vor mich hin, wie man ihn bedient, und lasse die Fernbedienung auf dem Sitz liegen. Ich habe ein gemütliches hellblaues Filzkissen auf ihn gelegt und die Lehne mit einem Kranz aus Gänseblümchen geschmückt. Hoch, runter, hoch, runter fahre ich den ganzen Tag.

Ich verstecke mich an der Ecke zur Küche und sehe meiner Großmutter dabei zu, wie sie die Gänseblümchen abreißt und zusammen mit dem Kissen auf den Boden wirft. Sie setzt sich und fährt hinauf. Sie ist ganz still dabei. Ich spreche sie nicht darauf an. Ich sage nicht: «Wusste ich doch, dass du ihn mögen wirst!»

Es ist Nacht. Ich liege in meinem Bett und habe die Decke bis unter mein Kinn gezogen, meine Füße schauen unten heraus, weil ich es mag, wenn sie kalt sind. Ich kann den Treppenlift hören, wie er surrt und piept. Er piept, wenn meine Großmutter den kleinen roten Knopf loslässt, der den Stuhl auf seinen Schienen nach oben und unten fahren lässt. Sie

schimpft und hängt irgendwo in der Mitte der Treppe fest. Kann nicht hoch und nicht runter. «Herrgott!» und «Maria im Himmel!», ruft sie, dann findet sie den Knopf wieder, und ich höre erneut das Surren. Es ist mein Schlaflied.

Meine Großmutter steht in meiner Tür und weint, weil sie ihr Zimmer nicht mehr finden kann und nachts eine gute Zeit ist, um es zu suchen. Ihre weiße Dauerwelle steht zu allen Seiten von ihrem Kopf ab, ihr Nachthemd klebt an ihrem verschwitzten Körper, und ihre nackten Füße bewegen sich geräuschlos über den Teppichboden. Ich zeige ihr den Weg zurück. Unsere Zimmer liegen einander gegenüber. Auf ihrer Tür ist ein halbabgekratzter Goofy. Auf meiner Tür ein halbabgekratztes Bambi. Zwei Schritte voneinander entfernt schauen sich Bambi und Goofy nachts in die Augen.

«Schau!», sage ich, ziehe mein T-Shirt ein Stück nach oben und halte meiner Großmutter meinen Bauchnabel ins Gesicht. «Ich habe den gleichen Bauchnabel wie du.» Meine Großmutter lacht, drückt auf meinen Nabel und sagt: «Ding, dong.» Meine Großmutter sitzt auf einem Plastikhocker in der Dusche, und ich wasche ihren Körper. Hebe ihre Arme, einen nach dem anderen nach oben, und schäume ihre Achseln ein. Wenn sie unruhig wird, halte ich ihr meinen Bauchnabel hin. «Ding, dong», macht meine Großmutter. Wir nennen es: «Bauchnabeln».